

# Schüßengraben- Bücher

für das deutsche Volk

## Weltkrieg und Elsaß- Lothringen

Von

Professor Dr. Friedrich Lienhard

D 1932. 5097

111. bis 125. Tausend

4

---

Berlin 1916

Verlag von Karl Siegismund

### Nachtbild.

Anfang Januar hatte ich in Freiburg zu tun. In der Nacht funkelte über der Stadt ein fast unheimlich heller Sternenhimmel. Da stand in ganzer Größe das Sternbild des Schützen Orion mit dem deutlich hervorleuchtenden Gürtel; dort war der große Wagen einen Berg hinabgerollt, mit der Deichsel stecken geblieben und streckte nun alle vier Räder steil in die Höhe; auch das W der Kassiopeia war scharf und klar zu sehen; weithin zog sich der Silberdunst der Milchstraße. Der Himmel war mit kosmischen Glühkörpern so überfüllt, daß sich zuletzt in dieser Fülle der Blick verirrete, der sonst die hauptsächlichsten Sternbilder leicht zu lesen verstand.

Doch was war das?

Die Großartigkeit der hellen Winternacht wurde in regelmäßigen Abständen unterbrochen durch irgend etwas Unbehagliches, durch dumpfe Erschütterungen, durch ein Rollen und Grollen, das von irgendeinem Ungetüm aus einer Höhle zu kommen schien. Was stört da den Frieden der weiten klaren Nacht? Was grollt da so eigenfönnig, so bössartig, so zäh und zornig in die lezten Geräusche der einschlummernden Stadt?

Im Augenblick war man wieder auf dem festen Boden der Gegenwart. Was wir da hören, kommt

aus den nächtlichen Vogesen. Es sind Äußerungen eines Nationalwahnsinns. Ein nationales Vorurteil rennt da drüben im südlichen Wasgenwald hartnäckig den Schädel an. Dort tobt sich der französische Rachege danken aus. Dort ist einer der Feuerherde des europäischen Krieges.

Denn was wir da hören, ist die Kanonade vom Hartmannsweilerkopf.

Und schon sahen wir auch Opfer. Durch die nächtlichen Straßen der Stadt Freiburg, unter diesem wunderschön strahlenden Sternenlicht, kamen sehr langsam Straßenbahnwagen mit zugehängten Fenstern. Sanitätsmannschaften stehen auf der Außenseite; durch die Spalten der Vorhänge erspäht man Rissen und Hängematten. Es sind Schwerverwundete aus den Südbogesen. Da liegen sie regungslos, mit geschlossenen Augen, bis an den Hals zugewickelt: deutsche Landwehrmänner, Familienväter, Opfer des französischen Nationalwahnsinns.

### Nationalwahnsinn.

Ja, Nationalwahnsinn!

So muß man es nennen.

Schon dem französischen Kinde wird ja antimäßig, im Schulunterricht, eine Lüge und eine Verpflichtung ins Blut geimpft. Die unglückselige Lüge nämlich: Elsaß und Lothringen wären zwei „geraubte französische Provinzen“; und die verhängnisvolle Verpflichtung: Frankreich müßte diese „Schmach von 1870“ rächen!

In meiner Jugend schon hörte ich in unserem Elsaß eins jener französischen Macheliedchen heim-

lich umlaufen, dessen Rehrreim mir jetzt noch im Ohr klingt:

„Quand l'aubépine sera blanche:  
Revanche! Revanche! Revanche!“

Wenn also „der Weißdorn blüht: Machel Machel Machel!“ Eine bestimmte Mantelform, die in Frankreich besonders von Studenten viel getragen wird und auch ins Elsaß Eingang fand, pflegten wir damals scherzend „Revanche-Mantelchen“ zu nennen. Aber die Sache selbst, der Revanchege danke, war sehr ernst. Antismäßig wird im allgemein verbreiteten Geographiebuch von R. Foncin (über 223 Auflagen!) schon den französischen Kindern Elsaß-Lothringen in besonderen Farben als bedauernswertes Land eingepägt. Es heißt dort wörtlich:

§ 212. Treue der Elsaß-Lothringer gegenüber Frankreich. Aber alles das will nichts bedeuten neben der rohen Gewalt, die man dem freien Willen dieser Söhne Frankreichs (!) angetan hat, die ihr Vaterland von ganzem Herzen liebten und ihrer Mutter so zugetan waren. Die Elsaß-Lothringer protestieren ununterbrochen gegen ihre Eroberung durch Deutschland, gegen die Gewalt, die ihr Recht bedrückt, aber es nicht hat unterdrücken können. Viele ihrer Kinder kommen nach Frankreich, um nicht deutsche Soldaten werden zu müssen. Zudem sind die Elsaß-Lothringer durch ihre Eroberer einem Regime unterworfen, das sie jedweder Freiheit beraubt (!). Das Unglück und die Treue der Elsaß-Lothringer müssen sie uns wie wirkliche Brüder lieben lassen, mehr wie alle anderen Franzosen. Und wenn einst Elsaß und Lothringen wieder in französischen Besitz übergehen werden, wird große Freude herrschen.

Das wird die Rückkehr zum Vaterland (!) sein von Provinzen, deren Gebiet uns wohl entrispen ist, deren lebendige Seelen uns aber immer gehören."

Nicht wahr, welch ein Gemisch von Lüge und Bräse, das da schon den Kinderherzen in einem amtlichen Schulbuch eingeflüßt wird! Es ist eine Vergiftung des zarten Gemütes; denn diese Redensarten eines Lehrbuchs enthalten die Aufforderung zur Rache. Von diesem Rachege danken: „Elsaß-Lothringen muß zurückerobert werden“, ist die französische Politik bis zum kleinsten Kentner hinaus durchseucht. Und diese Vorstellung beruht auf Unwahrheit; denn das Kind erhält keinen Begriff von den wirklichen Verhältnissen und den geschichtlichen Tatsachen. Es lernt unser Elsaß nur unter dem ungesunden Gesichtspunkte des Rachege dankens kennen.

Die geschichtlichen Tatsachen lauten aber anders.

### Elsaß-Lothringen — deutsches Land.

So weit unsere zuverlässigen geschichtlichen Urkunden zurückreichen, ist Elsaß-Lothringen ein deutsches Land.

Aus einer kurzen Bemerkung Cäsars wissen wir, daß zur Zeit des Ariovist der juedische Stamm der Triboken (Drei-Buchen, also Dreibüchner, vielleicht von einem Heiligtum benannt) im Elsaß gesessen hat. In unserer Gegend stießen damals Kelten, Römer und Germanen zusammen; den Römern blieb vorerst die Herrschaft. Sie bauten ihre Rheinfestung und zogen durch

Südwestdeutschland einen Damm gegen die germanische Völkerflut, den sogenannten Rimes.

Als aber das Römerreich zerbröckelte — unter dem Reichsverweser Stilicho —, mußte den Alemannen das Land bis zu den Alpen und zum Wasgenwald (Elsaß, Misass, Fremdsiß) zur dauernden Besiedelung überlassen werden. Sie waren zwar in der berühmten Alemannenschlacht bei Straßburg (357) durch Julian Apostata noch einmal geschlagen worden; aber Chnodomars Niederlage hatte keine dauernde Wirkung. Die Alemannen besetzten nach und nach sippenweise das ganze Land bis hinaus in die Täler der Nahe, Saar und Mosel; wir haben heute noch zahlreiche Ortsnamen, die auf jene Zeit zurückweisen.

Dann folgt der mächtige, wenn auch weniger volkreiche Stamm der gleichfalls germanischen Franken und besiegt die Alemannen (496) unter dem Frankenkönig Chlodwig, der nun die Führung übernimmt.

Auf den römisch-keltischen Trümmern bauen die ersten Herzöge der Misassen ihre Burgen und Städte. Einer der bekanntesten dieser fränkischen Herzöge ist Abalrich, genannt Eticho; seine Tochter Odilia wurde Schutzpatronin des Elsasses und gründete auf der väterlichen Höhenburg bei Obernheim das Kloster Dilsenberg. So bilden also zwei germanische Stämme, die Franken und die Alemannen, den Grundstock der elsass-lothringischen Bevölkerung und Kultur.

Die Ortsnamen, die Dörfer, die auf heim oder hofen endigen (fränkischen Ursprungs), die vielen Vogesendörfer mit der Endung bach, berg, tal, bron, die Namen der Burgen und Städte und Flüsse: — alles ist ein deutlich ins Ohr springender Beweis, daß es sich hier um urdeutsche

G a u e handelt. So urdeutsch, daß die Franzosen ja nicht einmal die Namen dieser Orte unverzerrt aussprechen können! Man braucht nur einmal ein Duzend solcher deutschen Namen an sich vorüberziehen zu lassen: Reichenweier, Rappoltsweiler, Bergheim, Türkheim, Kahfersberg, Oberehnheim, Molsheim, Mauersmünster, Jäbern, Buchsweiler, Niederbronn, Weixenburg — klingt das nach „geraubter französischer Provinz“?!

Ebenso sind alle wesentlichen Bauwerke, Denkmäler der Kunst, Kirchen und Dome, Klöster und Abteien, der bekannte Fachwerkbau des elsässischen Bauernhauses so deutsch, wie unsere Volkssprache und unsere Volksgebräuche deutsch geblieben sind auch unter französischer Oberherrschaft.

So lang das Elsaß eine Geschichte hat, war auch unser Geistesleben hervorragend deutsch. Es ist in der Straßburger Gemäldesammlung ein großes Gruppenbild „Alsatia antiqua“, Alt-Elsaß; da kann man Anschauungsunterricht nehmen. Im Mittelgrund des Gemäldes steht Johann Geiler von Kahfersberg, der berühmte volkstümliche Münsterprediger mit seinem hager-scharfen Profil; neben ihm der gelehrte Jakob Wimpfeling, ein bedeutender Vertreter humanistischer Wissenschaft; er reicht dem langbärtigen Rektor Johannes Sturm die Hand, der für das Straßburger Schulwesen der Reformationszeit schöpferisch wirkte; neben ihm steht der charaktervolle Stettmeister Jakob Sturm, dem damals die schwere politische Aufgabe zufiel, die Stadt Straßburg und das evangelische Süddeutschland beim Kaiser zu vertreten. Rechts von Jakob Sturm erhebt sich das satirische Gesicht von Johann Fischart, neben dem sein schriftstellerischer

Berufsgenosse Sebastian Brant, Stadtschreiber von Straßburg, Plak gefunden. Links von Geiler bemerken wir die berühmten Maler Martin Schongauer und Hans Baldung; auch der Reformator Martin Bucer mit seiner Frau wird sichtbar, hinter ihm aber der seelenvolle Mystiker und Prediger Johannes Tauler, dessen erhabener Arm in die Höhe weist, wie dahinter der erhabene Münsterurm. Rechts von ihm schwingt Johannes Gutenberg triumphierend ein Blatt, während sein Fachgenosse Mentelin ein schweres Buch schleppt.

Sie alle waren Ur-Straßburger oder wirkten in Straßburg, in dieser berühmten alten Reichsstadt, die zu den angesehensten Städten des Deutschen Reiches gehörte. Wenn man, vom Mönch Otfried von Weixenburg oder vom Dichter Gottfried von Straßburg bis herab zu Goethes Zeiten — also durch fast tausend Jahre! — diese Namen an sich vorüberziehen läßt: wirkt da jenes wälsche Geschmätz von der angeblich „geraubten französischen Provinz“ nicht durch und durch lächerlich, wenn nicht geradezu widerlich?!

## Zatsachen der Geschichte.

Und so ist es auch mit dem Verlauf unserer politischen Geschichte.

Schon vor tausend Jahren hatten wir Herzöge von Schwaben und Alemannen. Die elsässische Stadt Hagenau war eine wichtige staufische Pfalz. Weit hin sichtbar leuchtete der Reichsadler von der Spitze des stärksten der fünf Türme auf dem dunklen Hintergrunde des Hagenauer Fortes, in dem noch vor einigen Jahren der jetzige deutsche Kaiser Querschähne erlegt hat, wie einst schon

Kaiser Rothbart dort Bären und Füchse jagte. Dem Schwäbischen Kaisergeschlecht der Staufer verdankten Hagenau ebenso wie einige andere elsässische Städte (z. B. Colmar, Schlettstadt, Rastatt) die städtische Entfaltung und Befestigung. An der Spitze dieser blühenden Gemeinwesen stand das feste Straßburg, das, von starken Wassern umschirmt und mit starken Wällen und Mauern versehen, den wichtigen Übergang über den Rhein bewachte. Bis tief in den zerrüttenden dreißigjährigen Krieg hinein teilten wir Elsässer mit dem Deutschen Reich die Freud und Leid.

Zuerst im Jahre 1552 wurden nun durch Frankreich von der südwestdeutschen Ecke des Reichs einzelne Teile abgezupft. Die ehemals reichsdeutschen Städte Metz, Toul und Verdun konnten bei dem zerrissenen Zustande des durch die Reformation erschütterten Reichs nicht genügend verteidigt werden; sie wurden von dem französischen König Heinrich II. weggenommen. Er eilte weiter nach Zabern und erbat sich listig Durchzugsrecht durch Straßburg; aber die Bürger waren auf ihrer Hut, sonst hätte wohl damals schon ihre Freiheit ein Ende genommen. Erst im Herbst 1681 erlag die Stadt der Raubdiplomatie eines Ludwig XIV., der den Verfall des Reichs gehörig ausnützte.

Durch jähen Überfall wurde in der Nacht vom 27. zum 28. September 1681 die Rheinbrücke von den Franzosen besetzt; damit war das Tor nach Deutschland in ihrer Hand. Rasch wurde dann auch die Stadt durch ein übermächtiges Heer unter Montclar umzingelt und von aller Welt abgeschnitten. Es war derselbe französische General, der hernach die Burgen in den Vogesen

zerstörte, z. B. Hohbarr, gleichzeitig mit dem berühmtesten Melac, der die Pfalz in eine Wüstenei verwandelte und das Heidelberger Schloß in die Luft sprengte.

So geriet, durch die Ohnmacht des durch den dreißigjährigen Krieg erschöpften Reichs, unser deutsches Land unter Frankreichs Oberherrschaft.

Aber auch unter französischer Regierung erhielt sich die Grundkraft unseres elsässischen Volkstums ungebrochen. Als Goethe in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts hier das Idyll von Sesenheim erlebte und von der Salzmännchen Tafelrunde Anregungen empfing, war das Gepräge von Land und Stadt noch nicht französisch. Und noch 1814 schreibt der Gelehrte Jakob Grimm: „Nach allem, was ich sehe und höre, scheint mir das Elsaß und das Volk darin von tüchtigem, ferngutelem, deutschem Schlage. Es ist so grundfalsch, zu behaupten, das Elsaß und sein Volk sei undeutsch geworden, und gar französisch, daß, wer etwa von Karlsruhe oder Stuttgart nach Straßburg reist, nicht in Frankreich einzutreten, sondern aus der Fremde in eine recht deutsche heimatliche Stadt zu kommen meint, so vertraut sehen einen Menschen und Häuser an trotz aller angeklebten französischen Affichen (Anzeigen). Die Elsässer sind und gehören uns von Gottes und Rechts wegen.“

So hätten wir denn eigentlich schon 1815, nach dem Zusammenbruch des napoleonischen Frankreich bei Waterloo, auf dem Wiener Kongreß wieder an Deutschland zurückfallen müssen. Das war der Wunsch vieler Patrioten. Aber die Ränkepolitik unter Führung des schlaunen Talleyrand hat es noch einmal verhindert.

Erst 1870 kam die Stunde, wo geraubtes deutsches Gut wieder an das neue Deutsche Reich zurückfiel. Es war — welsch ein merkwürdiges Zusammentreffen! — wieder im Herbst, wieder der 27. September! Da flatterte vom Münster-turm die weiße Fahne als Zeichen der Übergabe an die belagernden Deutschen.

Nur Übergabe? Nein, es war eine Rück-gabe.

Denn ursprünglich deutsches Land kam durch ehrliche Kriegeroberung wieder zu deutschem Land.

## Revolution und Napoleon.

Man hat gesagt: die französische Revolution und Napoleons Kriegszüge waren die eindrucksvollen Ereignisse, die das Elsaß an Frankreich angeschmiedet haben.

Das ist teilweise durchaus richtig. Denn gemeinsame Erschütterungen schmieden zusammen. Immerhin aber sangen noch im Jahre 1800 elsässische Jünglinge in einem Lied, das zwei zum Kriegsdienst gezwungenen Mitgliedern gewidmet war:

... „Heil dir, Maria, und ew'ge Treue!  
Dem Franzmann Haß und Hohn!“

Und eine bemerkenswerte geistige Richtung zum Deutschtum wird später noch zu erwähnen sein.

Der erste Revolutionschwung und der Napoleonkult machten ja zunächst in ganz Europa Eindruck. Es war unmöglich, daß sich unser Elsaß diesen herüberlobernden Flammen entziehen konnte.

Straßburg selber hat unter den Schreckenstaten der verwilderten Robespierrezeit bitterlich gelitten. Ich habe diese Dinge in meinem Roman „Oberlin“ so ausführlich dargestellt, daß es mich nicht gelüstet, jene unerquicklichen Wiber aufs neue aufzurollen. Wir hatten in der Baumwollengasse, im Tribunalgebäude, den straffen jungen Fanatiker Saint-Just an der Arbeit; ihm gegenüber den derberen Gymnäch Gulogius Schneider, der mit der fahrbaren Guillotine durch Stadt und Land zog. Unfern davon, in der Meißengasse, hatte der Artillerie-Hauptmann Rouget de l'Isle sein Stübchen, der im nahen Dietrichschen Hause — am Broglieplatz — zum ersten Male die Marseillaise gesungen hat.

Das Schicksal dieses Maire oder Bürgermeisters Dietrich ist dafür bezeichnend, wie sich die Revolution aus idealem Schwung in eine Frage verwandelt hat und wie überhaupt vielen vornehmen Klässern damals von Frankreich mitgespielt wurde.

Es lohnt sich, den Blick auf einen jener ersten festlichen Tage zu richten, die unser Elsaß mit hineinrissen in die Schwungkraft der französischen Revolution, aus der es später ein so grausames Erwachen gab.

Zu Straßburg, vor dem Gasthof „Notes Haus“, auf dem Parade- oder Aieberplatz, war am 18. März 1790 die Bürgerschaft festlich versammelt. Von allen Türmen Glocken, auf allen Wällen Kanonendonner; auf einem Gerüst, zwischen den Reihen der blaugekleideten Nationalgarden, der Maire Dietrich mit seinem Gemeinderat. Es hallen über den menschenvollen Platz begeisterte Reden; man leitete den Eid auf die neue Verfassung; Jubelruf auf Frankreich, König und

Gesetz! Hernach im Münster für die Katholiken und in der Neuen Kirche für die Evangelischen hört man nicht minder hinreißende Predigten. Im letzteren Gotteshause steht auf der Kanzel Pfarrer Blessig; seine Worte entflammen die Bürgererschaft bis zu Tränen und gegenseitigen Umrarmungen. Mit Pathos ruft der redegewandte Mann nach dem Stuhl des Bürgermeisters hinunter die feierlichen Worte: „Höre mich, Erstgeborener unter den Freien, Bürgervater, Bürgerbeschützer: Dietrich! Maire der Stadt Straßburg, von dir, von deiner ungezwungensten inneren Bewegung hängt es ab: im Angesichte Gottes und der hier versammelten Bürger dein lautes Bekenntnis zu tun, damit jeder es selbst vernehme, was für ein Mann du für ihn sein willst. Ich fordere dich nicht auf, aber willst du, so erhebe dich aus deinem Sitze, tritt hervor an den Altar Gottes und laß uns alle in deinem offenen Herzen und Angesichte lesen!“ Und sein Freund Dietrich zeigt sich dem dramatischen Anruf gewachsen, eilt in Begleitung von Nationalgarden, die ihn im Halbkreis mit entblößtem Degen umstehen, an den Altar und schwört seinen Mitbürgern, daß er mit Gut, Blut und Lebensgefahr die Freiheit und die Verfassung beschützen werde. Auf eine abermalige Frage des Predigers an die Gesamtheit dröhnt ein „Ja“ durch das Gotteshaus; man schüttelt sich die Hände, man umarmt sich mit Tränen der brüderlichsten Gesinnung. Die Welt war ein Paradies geworden; und dies Paradies verdankte man — Frankreich!

Nach ja — und drei Jahre später stand auf demselben Paradeplatz die Guillotine! Es war wiederum im März: am Ostersonntag 1793! da wurden dort die ersten drei Elsässer geköpft.

Und der edle Dietrich erlag dem Fallbeil in Paris; ebendort wurde sein radikaler Gegner Gulogius Schneider enthauptet. Und viele andere traf das gleiche Los. Die Völker Europas wandten ihr Anlitz mit Schauern vor der unsinnig und irrsinnig wütenden französischen Nation, die wieder einmal vom dämonischen Taumel besessen war, bis der geniale Korsikaner sie mit hinausriß auf die Schlachtfelder Europas.

Jetzt erst, also vom Soldatischen aus, wurden auch die Elsässer für Frankreich entflammt: eben durch die Begeisterung für Napoleons Genie. Berühmte Generale jenes napoleonischen Zeitalters waren Elß-Lothringer: so Kleber, Rapp, Mouton, Kellermann. Die alten Soldaten, die unter dem Kaiser gedient hatten, trugen mit ihren Erzählungen viel dazu bei, daß sich die Phantasie des Volkes mit dem „empereur“ und dadurch mit Frankreich, mit der französischen „gloire“, mit der „grande nation“ beschäftigte. Wir waren durch die Revolution aus einem vielzerstückelten geographischen Gebilde in ein paar einfache „Departements“ verwandelt worden. Und nun erst, durch diese Vereinfachungskraft des republikanischen Frankreich, setzte etwas wie ein politisches Zusammenarbeiten ein, das seinen Höhepunkt unter dem Bürgerkönig und dem dritten Napoleon erreichte und uns tatsächlich an Frankreich annäherte.

### Deutschelsässische Gegenwirkung.

Über wie selbstbewußt in literarischen und gelehrten Kreisen elsässische Eigenart und deutsche Sprache festgehalten wurden, auch jetzt noch, be-

weist z. B. ein Wort des berühmten elsässischen Universitätsprofessors Eduard Reuß, der im Jahre 1838 in einer Vorrede zu den Gedichten des Straßburgers G. D. Hirz deutlich schrieb: „Wir reden deutsch, heißt ja nicht bloß, daß wir unsere Muttersprache nicht abschwören wollen, sondern es heißt, daß wir in unserer ganzen Art und Sitte, in unserem Glauben, Willen und Tun deutsche Kraft und Treue, deutschen Ernst und Gemeingeist, deutsche Uneigennützigkeit und Gemütlichkeit bewahren und als ein heiliges Gut auf unsere Kinder vererben wollen.“

Der selbe junge elsässische Universitätsprofessor hatte einige Monate zuvor (2. Juni 1838) einen geradezu glänzenden Aufsatz unter dem Titel „Wir reden deutsch“ in Stöbers Erwinia veröffentlicht. Man wird heute noch von dem Schwung dieser Rede angesteckt, wenn man sie unbefangen auf sich wirken läßt (vgl. Vorries, Deutsche Dichtung im Elsaß, Straßburg 1916). Und neun Jahre später veröffentlichte der Elsässer Adolf Stöber sein Gedicht „Preis der deutschen Sprache“, das in keinem Lesebuch fehlen sollte:

„Muttersprache deutschen Klages,  
O wie hängt mein Herz an dir!  
Des Gebetes und Gesanges  
Heil'ge Laute gabst du mir.  
Sollt ich deine Fülle missen,  
O mich kränkte der Verlust  
Wie ein Kind, das man gerissen  
Von der warmen Mutterbrust.

O wie klingt in deinen Tönen  
Gottes Wort so voll und reich,  
Mächtig wie Posaunenbrödhnen  
Und wie Hirtenflöten weich!

Wie die Orgel mannigfaltig,  
Leihst du jedem Geist den Mund,  
Luft Prophetenernst gewaltig,  
Jüngermitbe lieblich kund.

Gilt's dem edlen Vaterlande,  
Seiner Freiheit, seiner Ehr,  
Gilt es gegen schöne Bande  
Heil'gen Kampf und tapf're Wehr:  
Wie die Schlachttrompete schmettert,  
Jürnen deine Laute dann,  
Wie ein Schwert, das Mähe wettet,  
Dienest du dem freien Mann“ . . .

So lauten die ersten drei Strophen dieses elsässisch-deutschen Preisliedes auf die deutsche Sprache. Es hatte sich damals, merkwürdigerweise von dem später sehr verwässerten Mühlhausen aus, ein Dichterkreis gebildet, der mit Bewußtsein Anschluß an Deutschland suchte und fand: die Brüder August und Adolf Stöber, Georg Zetter (der unter dem Namen Friedrich Otte schrieb), Karl August Candibus, Gustav Mühl. Sie hatten mit Männern wie Uhland, Körner, Jakob Grimm geistige und menschliche Fühlung, während sie die nach Paris und in die französische Sprache sich verlierenden Landsleute — z. B. Ludwig Spach — scharf ablehnten. Ihr Geist blieb lebendig in einem Teil der Studentenschaft und des evangelischen Pfarrhauses; so kann man den neulich verstorbenen Pfarrer und Dichter Karl Hackenschmidt in diesem Zusammenhange nennen, der im Dezember 1870 in die Jubelworte ausbrach:

„Mein Elsaß deutsch! Mein Elsaß frei!  
Mir ist, als träumt ich noch.  
Ist's Wahrheit? Ist der Stund angetret?  
Versprengt das fremde Joch?“

Liegt wieder in der Mutter Arm  
 Der längst verlorne Sohn?  
 Schallt wieder frei, so frisch und warm,  
 Der Muttersprache Ton?

Hat sich der deutsche Löwenmut  
 Dem langen Schlaf entrafft?  
 Ruht wieder die geraubte Brut  
 Im Schatten seiner Kraft?

Nun brich mir nicht vor sel'ger Lust,  
 Mein Herz, mein deutsches Herz!  
 Nun steige aus befreiter Brust  
 Mein Danklied himmelwärts!"

Als den letzten und nicht unwürdigen Vertreter dieser Geistesrichtung darf man in der elsässischen Gegenwart den Lyriker Christian Schmitt erwähnen, der nach Ton und Inhalt eine Fortsetzung und — wie wir wohl sagen dürfen — einen Abschluß der Stöber'schen Linie bildet. Er hat den Titel „Erwinia“ wieder aufgenommen, indem er eine literarische Zeitschrift dieses Namens ins Leben rief; und zu seinen Erstlingsgedichten schrieb noch Adolf Stöber das Vorwort. So rundet sich dieser Kreis in Schmitts deutsch-elsässischen Kriegsgedichten. Es ist nach Form und Gesinnung der Geist eines Umland oder Weibel, der hier in elsässischer Dichtung abseits zum Ausdruck gekommen ist.

Ihnen gegenüber hat sich damals Ludwig Spach nach Paris gewandt: gegen ihn sind die flammenden Worte von Eduard Reuß gerichtet. Spach hat den Zweisprachen- und Zweiseelenkonflikt des französisch regierten Elsässers bitterlich durchgelitten. Aber — wir überhören es nicht — auch über der deutsch-bewußten Gruppe

lag ein Druck, eine Hemmung, eine Enge, die das Aufkommen eines eigentlich schöpferischen Genies nicht ermöglicht hat.

## Die Wiederherstellung.

Nun beachte man aber, wie seltsam und fast sinnbildlich das Schicksal unseres Elsasses mit den Schicksalen des Deutschen Reichs verknüpft ist!

Wir stellten fest, daß in jener Zeit, als der erste Napoleon auf der Höhe seines Ruhmes glänzte, das Elsass in hohem Maße auch innerlich und politisch mit dem französischen Staate zusammengeschweißt wurde. Das Deutsche Reich aber — brach zusammen. Es hatte nicht genug Kraft im Körper, um die Westmark festzuhalten oder zurückzuerobern, obschon die Heere der Oesterreicher und Preußen in den Revolutionskriegen der neunziger Jahre schon bis vor Straßburg vorgezogen waren. Was blieb da dem alten Kaiser Franz übrig, als seine lächerlich gemordene deutsche Kaiserkrone abzulegen und sich auf sein Osterreich zu beschränken? Er entäußerte sich der Kaiserwürde am 6. August 1806, kurz vor der Schlacht bei Jena, in der dann das preussische Heer und System zerschmettert wurde. Es gab einstweilen kein Deutsches Reich mehr!

Aber welch sinnig Zahlenspiel!

Wieder an einem 6. August wurde im Jahre 1870 die Schlacht bei Wörth geschlagen, die erste jener Schlachten des siebziger Krieges, die zur Neuerrichtung des deutschen Kaisertums führte. Und in denselben Revolutionsmonaten des Jahres 1793, während auf dem Paradeplatz zu Straßburg das Fallbeil an der Arbeit

war, hatten sich zu Frankfurt a. M. der Hohenzollernkronprinz Friedrich Wilhelm und die Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz kennen und lieben gelernt. Sie heirateten am Weihnachtstag jenes Jahres; und jene holdselige Frau ist als Königin Luise uns allen lieb und wert geworden. Der Sohn aber dieses Ehepaars, das sich in so verwildeter Revolutionszeit in herzlicher Neigung gefunden hatte, hieß Wilhelm: — durch ihn wurde Elsaß-Lothringen zurückgewonnen, denn er wurde der erste deutsche Kaiser.

Und nun das reizvollste: der Friede von Frankfurt, durch den Elsaß-Lothringen am 10. Mai 1871 wieder an Deutschland kam, wurde in demselben Gasthof zum Schwänen unterzeichnet, in dem sich einst Kaiser Wilhelms Eltern unter so ganz anderen Zeitverhältnissen verlobt hatten!

Ist das nicht in hohem Maße merkwürdig? Und möchte man da nicht an Gesetze oder Rhythmen auch in den Schicksalen der Menschen und der Völker glauben?

Wenn das Reich stark war, blühte und gebiet auch unser Elsaß. Aber in des Reiches Verfallszeiten griff der stärkere, immer unruhige gallische Nachbar nach diesem schönen Grenzland und riß es vom Deutschen Reiche los.

Ein starkes Reich — ein starkes Elsaß!

Deutschland und Elsaß-Lothringen sind auf das innigste miteinander verknüpft. Wenn wir auch dankbar das Gute anerkennen, das unter französischer Verwaltung dem Lande zuteil geworden sein mag: es war dennoch kein organisches Ganzes, kein gesundes Naturverhältnis. Denn unsere Sprache und Volksart waren und sind nun einmal deutsch.

## Sprache und Bevölkerung.

Die Sprachgrenze in Elsaß-Lothringen lief und läuft, solange wir eine Geschichte kennen, südlich vom Donon auf dem Vogesenfirft entlang und deckt sich im wesentlichen mit der heutigen politischen Grenze.

Von den 1 874 000 Einwohnern — worunter 1 428 000 Katholiken, 408 000 Evangelische, 30 000 Israeliten — hat bei der letzten Volkszählung noch nicht der neunte Teil (204 000) das Französische als Muttersprache angegeben. Wobei übrigens zu bemerken ist, daß sich diese Ziffer im letzten Jahrzehnt unter dem Einfluß der allfranzösischen Propaganda im Lande um mehrere Tausend erhöht hat, obwohl sich die französischen Bezirke durch Geburtenrückgang vom reindeutschen Elsaß unterscheiden. Straßburg selbst hat seine Einwohnerzahl seit der Wiedervereinigung mit dem Deutschen Reiche mehr als verdoppelt und zählt heute 180 000 Einwohner gegen 85 600 im Jahr 1871. Der Statistiker Dr. Blaser ist bei einer Aufstellung im „Tag“ zu dem Schlusse gekommen, daß etwa ein Viertel oder ein Fünftel der heutigen Bevölkerung Elsaß-Lothringens altdeutschen Ursprungs ist. Er berechnet die Zahl der im Lande wohnenden Altdeutschen, einschließlich der im Lande geborenen Kinder altdeutscher Eltern, auf annähernd 400 000 Personen.

Zu dem fränkisch-alemannischen Urbestand der Bevölkerung kommen also hier noch einige Hunderttausend eingewanderte Altdeutsche. Die große Bedeutung dieser altdeutschen Zuwanderung zeigt sich in der Geburtenstatistik: 28 % aller im Jahre 1911 geborenen Kinder stammen entweder ganz von Eingewanderten oder aus Ehen zwischen

Gingewanderten und Alt-Elässern. Nach dem Durchschnitt der letzten vier Jahre sind diese Ehen auf etwa 12 % zu veranschlagen. Alles ein Beweis für das flutende Leben, für die andringende Kraft des Germanentums, dem sich — wie wir später sehen werden — französische Gegenkräfte mit allen Mitteln geschickter Kulturdiplomatie entgegenzustemmen suchten.

In einer wesentlich für das neutrale Ausland bestimmten Schrift „Wohin gehört Elßaß-Lothringen?“ (Zürich, Rascher & Co.) haben sich im vorigen Herbst einige sachmännische Elsäßer ausführlich über diese Fragen geäußert. In jener Schrift ist auch mit ausführlichen statistischen Angaben nachgewiesen, daß unsere volkswirtschaftliche Kraft auf das engste verbunden ist mit dem Wohl und Wehe des Deutschen Reiches.

### Allfranzösische Bestrebungen.

Trotz dieses Sachbestandes hat seit der Eintretungspolitik des englischen Königs Eduard VII. eine rührige Gruppe von französischen Politikern und Schriftstellern unserem Elßaß-Lothringen gefährliche Bilder vorgegaukelt. Es sprach sich darin ein andringendes Verlangen, eine Sehnsucht, ein Bedürfnis aus: — nach Auffrischung etwa des gallischen Blutes durch die geburtskräftigeren „Ostmarken“?

Die Aufhebung des lange schon nur maßvoll gehandhabten Diktaturparagraphen erleichterte diese pangallischen Bestrebungen. Diese Kulturpolitiker sagten sich: mit Waffengewalt können wir die Elsäßer nicht zurückerobern, fangen wir's also von der andern Seite an, sorgen wir einst-

weilen für die Ausbreitung der französischen Sprache und Kultur! Das andere — wird sich finden!

Erst nach und nach sind die Deutsch-Elsäßer dahinter gekommen, daß sich im letzten Jahrzehnt vor diesem Weltkrieg ein umfangreicher Geheimbund — so darf man es in Anbetracht seiner letzten und eigentlichen Ziele geradheraus nennen — von Frankreich aus gebildet hatte: ein werben-des Zusammenarbeiten im Sinne allfranzösischer Kultur und Sprache. Sammelpunkt dieser Bestrebungen wurde die ostfranzösische Monatschrift „Marches de l'Est“ (Ostmarken). An ihr arbeiteten Chauvinisten wie Maurice Barrès, René Henry, Henri Weislinger, Henri Albert, F. Négames, General Langlois, Paul Acker — und wie sie alle heißen mögen. Sie hielten enge Fühlung mit den französischen Zeitschriften, die in Elßaß-Lothringen selber erscheinen und wirken durften, z. B. mit der „Revue Alsacienne“ in Straßburg, der „Revue d'Alsace“ in Colmar, dem „Musée historique“ in Mülhausen; ebenso mit ähnlich gestimmten französischen Blättern in Belgien und in der Westschweiz.

Diese Zeitschrift „Marches de l'Est“ führt ausdrücklich den Untertitel: „Alsace, Lorraine, Luxembourg, Ardennes, Payswallons, Suisse romane.“ Da haben wir mit aller wünschenswerten Deutlichkeit beisammen, was diese Franzosen unter ihren „Ostmarken“ verstehen!

Wer es nicht auf den ersten Blick begreifen sollte, dem sagt es die Verlagsanzeige und schon der Preis: dieser ist nämlich für das Ausland auf 25 Franken festgesetzt, für das Inland (France, Alsace-Lorraine, Belgique!) auf nur 20 Franken. Und der Zweck der Zeitschrift ist, wie der Prospekt

mittelte: „die zerstreuten Erinnerungen der nordöstlichen Marken Galliens zu sammeln und daran zu zeigen, daß diese Grenzländer Elsaß, Lothringen, Luxemburg, Ardennen, wallonische Länder, auseinandergerissen durch die Zufälle der Kriege und Verträge, dennoch eine gemeinsame ruhmvolle Geschichte haben und immer zur selben Zivilisation gehörten (1). Die politische und militärische Geschichte, die Literatur und Kunstgeschichte der Provinzen zwischen dem Rhein (1) und der Schelde sind das Arbeitsfeld für die Mitarbeiter der *Marches de l'Est*. Ferner bildet die Zeitschrift eine literarische Gruppe von französischen Schriftstellern, die hauptsächlich mit der Erhaltung und Ausbreitung der französischen Kultur beschäftigt sind, in dem Wunsche, eine nationale Überlieferung fortzusetzen und den hellen Geist ihrer Klasse zu verteidigen gegen das Vorrücken des Deutschtums.“

Diese Gruppe betrachtete also die genannten Länder, darunter auch Elsaß-Lothringen — wie es Maurice Barrès im Vorwort nannte —, als „vorgehobene Bastionen“ gegen das Deutschtum.

In der Vorrede zum 4. Jahrgang heißt es aufs neue: „Der französische Einfluß auf unsere Ost- und Nordmarken Elsaß-Lothringen, Luxemburg, Belgien, die französische Schweiz ist unsere erste Sorge.“

Das Schlagwort „Ostmarken“ griff in Frankreich rasch um sich; der alte Nebanchedgedanke belebte sich hier in neuen Formen. So schrieb der Universitätsprofessor Madelin in der „*Republique française*“ (1910): „Man weiß, was wir die Ostmarken nennen, es sind die 100 Kantone von Basel bis Brüssel . . . überschwemmt durch die Einbrüche von Osten, jahrhundertlang den deutschen

Cäsaren untertan, ist die Bevölkerung unbestreitbar französisch geblieben (1). Von Genf bis Brüssel war sie einer Herrschaft unterworfen, zu der sie nie Zuneigung fühlte . . . Brüssel hat zu der sie nie Zuneigung fühlte . . . Brüssel hat sich 1830 der katabischen Herren erledigt, Straßburg und Metz ertragen das deutsche Joch nicht, und Deutschland ist verhaßt in den ganzen Ostmarken . . . Aus den Lokaltablättern von Luxemburg und Bruntrut habe ich ersehen, daß der Widerstand gegen das Deutschtum, komme es von Bern, Amsterdam oder Berlin, organisiert wird.“

Organisiert — ganz recht!

Diese Organisation haben wir in Elsaß-Lothringen zu spüren bekommen, aber zu spät durchschaut. Wir sollten eine „Vorhut der französischen Kultur gegen die germanische Invasión“ werden: von Genf bis Brüssel sollte sich ein Ring von politisch zwar nicht französischen, aber mit französischer Sprache und Kultur durchtränkten Provinzen gegen Deutschland bilden — unter ihnen auch Elsaß und Lothringen.

Und nun wurde also organisiert und dieser Grundgedanke eingehämmert. Die Herren Barrès, Ginzelin, Henry, Richtenberger, Ducrocq (Herausgeber der *Marches de l'Est*), Dumont-Willden — und so weiter — schrieben, redeten und wirkten Hand in Hand mit jenen französischen Elsaßern, die sich jetzt als Landesvertreter deutlich demaskiert haben. Im Elsaß selber arbeiteten in diesem Sinne mehrere französische Tageszeitungen, z. B. zu Colmar der „*Nouvel liste*“ des Abbé Wetterlé und zu Straßburg das „*Journal d'Alsace*“ des freisinnigen Leo Boll. Neben ihnen hefte ein übel bekannt gewordener Zeichner durch ebenso mittelmäßige wie vielverbreitete Karikaturen und Bilderbücher. Immer

unter dem Gesichtspunkt, der sich auf dem Umschlag eines Werkes von Hinzelin — betitelt „l'Alsace sous le Joug“ (Elsaß unter dem Joch) — darstellt: eine Elsaßerin in Nationaltracht hat an Händen und Füßen Fesseln, und zum Überfluß knebelt ihr ein deutscher Mann den Mund zu. In diesem Stil wurde Frankreich mit Wibern, Büchern und Postkarten überschwemmt!

Unertürlich wurde die Luft in Elsaß-Lothringen. Als der ehemalige Reichstagsabgeordnete Abbé Wetterlé am 17. Februar 1910 nach Verbüßung einer zweimonatigen Strafe das Gefängnis verließ, erhielt er eine Reihe von Geschenken. Unter anderem brachte ihm René Henry eine Statue der Jeanne d'Arc, die dem elsässischen Hezer von folgenden französischen Zeitschriften gewidmet worden war: Le correspondant (Direktor Samy von der Académie française), La Revue de Paris (Direktor Ernst Lavisse von der Académie française), la Revue générale des sciences (Direktor Louis Olivier), Les Marches de l'Est (Direktor Ducrocq), Le Messenger d'Alsace-Lorraine (Direktor Henri Mber), La Revue Hebdomadaire (Direktor Laudet). Die Person des Gefandten und die Auszeichnung eines solchen Schädlings sind bezeichnend für den Geist dieser Zeitschriften.

In Straßburg selbst erschienen neben der glänzenden ausgestatteten „Revue Alsacienne“ wirksame kleine „Cahiers alsaciens“, die im Aufruf ungeheuer betonten: „Wir haben immer verkündet, welchen Wert für unsern Charakter die französische Sprache und französische Kultur hat“. Ja, das haben sie in unserem deutschen Lande mit Geschick und Geschmac getan — in Schrift und Wort, in Vorträgen, Vereinen und Theateraufführun-

gen — unter den Augen einer gleichsam gelähmten Regierung und eines eingeschüchterten Publikums. Wobei um der Gerechtigkeit willen betont werden muß, daß junge, in Straßburg hausende altdeutsche Literaten eifrig teilnahmen; wie denn auch der Haupthezer im Zaberner Fall ein dort wohnender altdeutscher Journalist war.

Das Schlagwort dieser im Elsaß selbst wirkenden einflußreichen Gruppe, hinter der Geld und Organisationskraft steckte, hieß „Doppeltkultur“. Elsaß sollte zunächst eine Pufferstaatkultur erhalten, sollte eine Brücke werden zwischen zwei Kulturen: in Wahrheit eine Brücke zu Frankreich. So wurde in den Jahren 1912 und 1918 Elsaß-Lothringen von einer wahren Flut französischer Redner überschwemmt; nach einer statistischen Arbeit, die mir handschriftlich vorliegt, fanden hier in den beiden Wintern weit über 100 Vorträge in französischer Sprache statt. Unter den Rednern fanden sich mehrere Mitglieder der Akademie, Mitglieder des Institut de France, zahlreiche Universitätsprofessoren und Redakteure. Es waren oft ganz unverständliche Gegenstände, über die man da sprach, manchmal auch in kleinem, ausermäßigtem Kreise, wo man um so eindrucksvoller ein freies Wort wagen konnte. Und alles lief auf ein Werben für französische Kultur und Sprache hinaus.

Demselben Zwecke dienten französische Theateraufführungen, wo sich die ganze Bourgeoisie — die sonst selten im Theater erschien — einzufinden pflegte; ebenso die organisierten Besuche von französischen Schülern und Studenten. Es gibt neben den großen Verbänden wie „Alliance française“ und „Amitiés françaises“ eine ganze Reihe von Vereinigungen, wie die Pariser

„Jeunes amis de l'Alsace“, die in ihrem Programm die Stimmungsvorbereitung zur Rückeroberung von Elfaß-Lothringen betrieben haben. „Die elfaß-lothringische Frage ist ein französisches Problem, weil die Franzosen einsehen, daß Elfaß-Lothringen mit seinem blühenden Ackerbau, seiner blühenden Industrie und seinen guten Soldaten zu verlangen ist. Die Elfaß-Lothringer, politisch von Frankreich getrennt, haben sich durch moralische Bande mit ihm verknüpft gehalten; und wir müssen auch daran mitarbeiten, sie im französischen Gewissen zu erhalten.“ So heißt es im Programm der „Jeunes amis de l'Alsace“.

In diesem Sinn und Zusammenhange arbeiteten auch die verschiedenen „Souvenirs“ mit ihren Gedenkfeiern auf den elfaßischen Schlachtfeldern. Es sollte auch menschlich und persönlich Fühlung hergestellt werden. Wie heißt es so schön in den „Marches de l'Est“ (IV, 1)? „Wie ein lebendiger Gießbach steigen die jungen französischen Wanderer herab in die Täler der Vogesen. Das treue Elfaß erwartet sie dort.“ Die Losung der Sport- und Musikvereine hüben und drüben lautete: „Restons en contact“ (Laßt uns Fühlung behalten!). Immer mit dem Hintergedanken: Bis der Tag der Rückeroberung kommt!

So wurde die Luft im Elfaß vor dem Weltkrieg bis zum höchsten Unbehagen schwül. Fälle wie Zabern und Grafenstaden sind nur in diesem Zusammenhange zu verstehen.

Wie ein Aufatmen ging es daher durchs Land, als der Krieg ausbrach und diesem tückschen und ungeunden Zwittertum ein Ende machte. „Gott sei Dank!“ hörte ich von einem elfaßischen Landsmann, „jetzt werden wir doch erfahren, wohin wir gehören!“

## Scheinbildung oder Doppeltkultur.

Leider wurde jenes planmäßige Franzöfieren, das einen Teil unsrer Jugend vergiftet hat, in oft freilich argloser Weise unterstützt durch die elfaßische Frau.

Im ihr besonders hatte sich der Wahn festgesetzt, a bissel Französisch parlieren gehöre halt zur Bildung! Als ob irgendein Durchschnittsbourgeois in stände wäre, zwei Sprachen oder gar zwei Kulturen wahrhaft zu beherrschen! Dieses Scheinwesen ging von den Fabrikanten und Geldnotabeln aus, die ihre Beziehungen zu Frankreich unterhielten und den Gebrauch der elfaßischen Mundart als plebejisch ablehnten — ein Hochmut, den der freie Schweizer Bürger ebensowenig kennt wie der stammesbewußte Schwabe.

So kam es denn, daß diese Kreise und die „Cercles“ ihrer Frauen mit ihrem hartnäckigen und betonten Gebrauch der französischen Umgangssprache auch die Jugend, die Ärzte, Apotheker und ähnliche Berufe, die auf sie angewiesen waren, ins Französische hineinzwang. Dadurch arbeiteten sie, bewußt und unbewußt, dem deutschen Staatsgedanken und der deutschen Schule entgegen.

Es heißt denn auch in dem Aufruf der „Jeunes amis de l'Alsace-Lorraine“: „Endlich appellieren wir noch an die Opferwilligkeit und die Energie der jungen Franzöfinnen. Die Frauen haben teilgehört an dem Ringen in Elfaß-Lothringen. Sie sollen auch Platz in unsrer Liga haben. Sie sind dort unentbehrlich, um unser Programm zu erfüllen, denn ihre Arbeit ist oft viel tiefer als die der Männer.“

Auch der Präsident des „Souvenir alsacien-lorrain“ (Jean) wandte sich in einem besonderen Aufruf an die „edlen Frauen von Elßaß-Lothringen“. Sie sammelten sich in „Cercles des annales“, Vereinigungen, die von einer in Paris erscheinenden Zeitschrift ausgingen. Diese charakterisiert der „Messager d'Alsace-Lorraine“ (1910) folgendermaßen: „Überall, wo die Annales ihren Eingang verschaffen, helfen sie mit an der Verbreitung unserer (d. h. französischen) Kultur und erleichtern so der Alliance française ihre Aufgaben“. Und die französische Zeitung „Express“ in Mülhausen (1910) urteilt im Anschluß an diese Cercle-Gründungen: „Die Elßasserinnen werden noch lange, noch mehr als eine Generation, Französinnen bleiben, Französinnen im Übermaß (françaises à l'excess)“. In gleichem Sinne wie die Cercles wirken ähnliche Gruppen, wie die „Veillée alsacienne“ oder die „Association familiale alsacienne“. Alles unauffällig, alles im einzelnen nicht bedeutend, aber als Ganzes ein all-französisches Zusammenwirken.

Diese Mitarbeit der Frau brachte einen todketten Reiz in diese abgesonderten Kreise; die gesellschaftlichen Vereinigungen (Tänze, Tennis, Hochzeiten usw.) bekamen alle einen unbestimmt und unfassbar politischen Beigeschmack. Man sorgte dafür, daß kein prussien geheiratet, daß möglichst eine „jeune fille de honne famille“ gewählt ward — wobei man unter „guter Familie“ eine solche verstand, die ihre Verbindungen nach Frankreich, reichlich Geld und eine äußerliche Vornehmheit aufwies. Der sittliche und geistige Gehalt dagegen konnte sich, wie mir Teilnehmer berichtet haben, bei solcher Inzucht und Unnatur nicht vertiefen. Es ist ein tragikomischer Ab-

schluß, daß der geschickteste Organisator dieser Gruppe, ein Straßburger Arzt und Kunstfreund, jetzt als Antiquitätenfälscher großen Stils bloßgestellt ist.

Wenn wir also diese Doppel- oder Firnis-kultur als unecht und ungesund ablehnen, so leitet uns hierbei keine Gehässigkeit gegen unser Nachbarland, sondern das Bedürfnis nach Wahrfastigkeit. Der Gedanke, das Elßaß möchte zur Versöhnung zweier großer Nationen beitragen, ist edel; der deutschgesinnte Elßasser Adolf Stöber hat ihn einst in die drei schönen Schlußzeilen eines Sonetts zusammengefaßt:

„O Elßaß, Oberlins und Speners Land!  
Zwei Völkern den Versöhnungsbund zu stiften,  
Sei zwischen beiden du das Liebesband!“

Ein herrliches Wort, das wir sofort unterschreiben, sobald sich von einzelnen bedeutenden Elßassern auf klarem, deutschem Boden in diesem Sinne mitarbeiten läßt. Ganz anders aber klingt, was wir in den „Marches de l'Est“ (II, 483) lesen: „Wenn alle Ostmarken in gleicher Weise fühlen werden, daß Deutschland ihr wahrer Feind (1) ist, werden unsere Ideen einen großen Schritt vorwärts gemacht haben, und der Widerstand könnte sich organisieren.“

Man vergleiche dieses gehässige Wort eines Franzosen mit jenen edlen Zeilen des deutschen Elßassers! Die Doppelkultur oder Mischkultur ist kein „Versöhnungsbund“, sondern ein Bund der Tücke und der Zweideutigkeit. Im Hintergrunde wirkt Abneigung gegen Deutschland und listiges Werben für Frankreich. Da aber unsere Staatszugehörigkeit deutsch, unsere Mundart deutsch ist, so kommt durch diese Französelei etwas Unehliches in unsere Charakter — wie die unechten Möbel des oben bezeichneten Organisators.

## Wirkungen.

Auf dem Schlachtfeld von Saarburg erhebt sich ein eigenartiges Christusbild. Dem Kreuzigt wurde durch ein Geschöß der Hauptstamm und der Querbalken entrisfen, der Gefreuzigte selbst aber, unten noch befestigt, blieh stehen. Und nun sieht es sich an, als stände Christus frei auf dem Stein und breitete klagend oder segnend die Arme über all dem Jammer aus!

Wie viel Schlachten hat das Elsaß erlebt! Und wenn der Ingrim draußen schweigt, scheint er sich im Innern unfres Ländchens in Mißtrauen und Kleinlichkeit umzufegen, so daß wir nebeneinander, aber nicht miteinander leben und lieben und wirken. Hier hätte die elsässische Frau ein wundervolles Versöhnungsamt. Sie hat dieses Amt noch nicht begriffen und noch nicht erfüllt. Sie hat an der Abtrennung und Gruppenbildung vielfach mitgewirkt, beschränkt und eigenfinnig, so daß schon der Vorkämpfer Spieser auf dieses trübste Kapitel unfres Volkstums hingewiesen hat.

Wenn unfre Feldgrauen frische Luft aus der Weite mit heimbringen, erwarten wir auch eine Erneuerung der elsässischen Frauenwelt. Der Hochmutsteufel, der die Bildung im Französisch parlieren erblickt, wird sich hoffentlich in die Ecken verkriechen, wo er knurren mag, und wir werden auf unfre schlichte Mundart ebenso stolz sein wie auf ein anständiges Hochdeutsch. Eine gute Sprachen- und Literaturkenntnis in allen Ehren! Aber mit jenem winkelhafteu Plitter- und Klunferwesen sind wir Elsässer ein Spott der Mißblätter geworden.

Der Versuch, elsässische Sonderart gegenüber alldeutscher Einwanderung festzuhalten oder herauszuarbeiten, ist gescheitert. Seine Mittel waren unecht. Die Veranstalter sind als Landesverräter oder Fahnenflüchtige entwichen.

Was aber noch schlimmer ist: Durch diese organisierte Französelei wurde jenseits der Vogesen der Aberglaube genährt, Elsaß sehne sich nach seinem „Mutterlande“ zurück! Was für reizend sentimentale Bildpostkarten hat dieser Wahn in der französischen Papierwelt gezettigt! Da steht das elsässische Bauernmädchen in der bekannten Schleifenhaube, hat die Hand an den Augen und späht mit sehnsüchtigsten Seufzern gen Westen — ach, ob denn das liebe Frankreich nicht bald komme und uns „von der deutschen Anechttschaft erlöse“!

So ist die elsässische Frage zusammen mit dem Nebengegedanken eine Ursache dieses europäischen Krieges geworden. Noch jüngst sprachen es die französischen Sozialisten sogar, nicht nur die Regierung, mit stärkster Betonung als ein Kriegsziel aus: „Elsaß-Lothringen muß wieder französisch werden!“ Kein französischer Politiker — mit wenigen Ausnahmen, wie etwa Jaurès — wagte dem Nationalvorurteil oder Nationalwahnstimm bezüglich Elsaß-Lothringens entgegenzutreten. Der Nebengegedanke war allgemeines Programm; selbst die französischen Friedensfreunde predigten vornehmlich die Lippen zusammen, wenn man die elsässische Wunde berührte.

Und so entstand der unnatürliche Wund zwischen Republik und Parisismus; allein hätte man sich ja Deutschland nicht gewachsen. So wurde

Eduards Einkreisungspolitik durch das heimlich glimmende Nebanchefieber Frankreichs gefördert. Jetzt ist diese Fieberkrankheit offen ausgebrochen; sie tobt vom Hartmannsweilerkopf bis zu der furchtbaren Kanonade von Verdun und den blutgetränkten flandrischen Felbern. Im Bann ihres nationalen Vorurteils starteten alle Parteien des phrasenverblendeten gallischen Volkes auf unser Elsaß; und die Wähler in unfrem eigenen Gau am Wasgenwalde warfen bei Kriegsausbruch die Masken ab und sprangen als Landesverräter über die Grenzen. Unheil und Unsegen überall!

Und wir ändern? Wir empfinden es nun um so stolzer und straffer als unsre freilich schwere Pflicht, in und mit unfrem deutschen Vaterlande unser Elsaß wieder zu Ehren zu bringen, wenn auch, leider Gottes, unser elsässischer Name durch jene Schädlinge so beschmutzt und verdächtigt worden ist, daß es einem die Tränen in die Augen treiben kann!

Deutschland kämpft jetzt um den Bestand seines Reiches. Die alten deutschen Gebiete, die 1870 mit vollem Recht zurückerobert wurden, müssen deutsch bleiben. Die Ehre des Reiches ist in hohem Maße gerade hier verpflichtet, ein mit so viel deutschem Blut geweihtes Land nicht wieder verloren gehen zu lassen. Der wurzelhafte Grundcharakter des elsässischen Volkes ist in all seiner Dickköpfigkeit und „überzwerchenem“ Eigensinn dennoch **g r u n d d e u t s c h**. Elsaß-Lothringen wird einst, nach diesen Übergangsjahrzehnten, wenn einmal die inneren und äußeren Hemmungen überwunden, wenn all diese Irtrümer des Volkes und der Regierung verarbeitet und abgetan sind, dem deutschen Geiste Herrliches leisten. Das war immer meine über-

zeugung. Und an diesem Vertrauen auf unsre Heimat soll uns niemand irre machen.

Die Volkswirtschaft Elsaß-Lothringens hat sich derart auf Deutschland eingestellt und umgewandelt, daß ein erneuter Übergang an Frankreich geradezu Zerrüttung nicht nur der Gemüter, sondern auch der gesamten Lebensbetätigung bedeuten würde. Der Weinbau, die Baumwollindustrie, Tabakbau, Landwirtschaft, Baugewerbe, die Lothringer Eisenwerke, Straßburgs mächtiger Aufschwung — überall sehen wir das wirtschaftliche Leben unsres fruchtbaren Landes auf das innigste mit der allgemeinen Volkswirtschaft verflochten.

Was soll da, bei diesem Zusammenwirken des Elsaßes mit dem großen Organismus unsres Siebzig-Millionen-Volkes, der ebenso gedankenlose wie frebelhafte Programmruf von jenseits des Wasgenwaldes: „Elsaß-Lothringen muß wieder französisch werden“!? Warum denn, wieso denn?! Wer sagt euch denn, daß wir französisch werden wollen? Die Verräter? Aber das ist doch nicht unser Volk!

Schon der altelsässische Graf Dürckheim hat in seinen Denkwürdigkeiten nach dem Jahre 1870 das deutliche Bekenntnis ausgesprochen: „Mein Elsaß, du wirst wachsen und groß werden unter deutschem Schutze, du wirst wieder in deiner deutschen Natur die originelle Urwüchsigkeit finden, welche die fremden Verhältnisse, lange Ungegewöhnungen nach und nach oberflächlich mit unechter Farbe überzüncht hatten. Du mußt unter deutschem Schutze gedeihen, weil dein innerer Kern **u r d e u t s c h** geblieben ist!“

Ja, urdeutsch! Dürckheim, dessen Schloß in Fröschweiler steht, war ein unberfänglicher

Zeuge; denn dieser Edelmann hat unter dem dritten Napoleon hohe Stellungen bekleidet und dennoch mit vollem Bewußtsein den restlosen Anschluß an das wiedergewonnene deutsche Vaterland vollzogen und bekannt.

Und genau so dachte der bedeutende elsässische Politiker August Schneegans. „Am Tage, wo ich für uns alle die Notwendigkeit erkannte, uns auf deutschen Boden zu stellen,“ so schreibt er in seinen Erinnerungen, „habe ich mich lohal und ohne Hintergedanken auf diesen Boden gestellt.“

Ohne Hintergedanken — darauf kommt es an! Es ist einer der wichtigsten Zwecke dieses Weltkriegs, den Nebanbgedanken endgültig auszurotten. Dieses Nachgift aus dem französischen Gemüt nehmen, heißt zwischen Deutschland und Frankreich die Möglichkeit einer Verständigung in Sicht bringen. Wenn Deutschland in diesem gewaltigen Kampf gegen Übermacht — was wir alle hoffen und erwarten — siegreich bleibt und seine elsäß-lothringische Provinz mit starker Faust festhält: dann wird wohl die Hoffnung auf Rache da drüben endgültig erlöschen.

Und dann? Dann ist in ganz Europa die Möglichkeit eines lang dauernden und — was die Hauptsache ist — eines gesunden Friedens und eines ehrlichen Zusammenarbeitens nähergerückt.

### Familienfint großen Stils.

Mit dem Nebanbgedanken aber, der sich schon in jenem Geographiebuch ausspricht, wird auch die elsässische Zwitterkultur vernichtet wer-

den. Elsaß darf und soll kein Zwischengebilde zwischen Deutschland und Frankreich darstellen, keine „Doppeltultur“, sondern ein rein und stark und ungebrochen empfindendes deutsches Land.

Wir Elsaßer am äußersten Rande des Reiches wollen nicht in eine tote Ecke geraten, während rechts und links die großen Arbeitsräder der deutschen und der französischen Kultur laufen. Wir wollen den vollen Anschluß an die deutsche Lebensgemeinschaft.

Im Elsaß sagt man zwar von unseren altdeutschen Brüdern leicht noch heute: „Es ist e Ditscher“ — ein Deutscher, als wär's etwas Fremdes —; im Binnenland aber fließt leicht die Wendung über die Lippen: „Wir Deutschen“.

Wir! Unbergeßlich ist es mir, wie mir einst nach einem unserer ersten Siege, als ich von einem Waldspaziergang in meine Thüringer Wohnung zurückkehrte, die Dienerin aus der Dachlufe entgegenjubelte: „Wir haben gesiegt!“ Fast tomisch mochte es ja wohl klingen, dieses „wir“ aus Mädchenmund, und war doch rührend und erhebend zugleich. Denn dieses „wir“ enthielt die Würde und den Gemütswert eines Familienfinns großen Stils. In solchen Augenblicken, wenn die Siegesglocken durch Deutschland läuten, und die Fahnen aus allen Fenstern flattern, empfindet sich das ganze Volk als eine einzige Familie, an deren Spitze als Hausherr unser Kaiser steht.

Diesen frohen und stolzen Familienfint wollen wir von Herzen auch unserem neuen Elsaß wünschen. Daran schmieden jetzt draußen im Granatfeuer unsere Feldgrauen, Seite an Seite mit den übrigen deutschen Stämmen: zum ersten Male seit 1870 durch Kampf und Blut zusammengefügt mit dem deutschen Vaterlande!

Unsere elsässischen Soldaten, die jetzt in nordfranzösischen Gegenden kämpfen, können nun vergleichen, ob die vielgepriesene Kultur der Franzosen wirklich der unseren so sehr überlegen sei. Ob jene Dörfer reinlicher, jene Städtchen oder Bahnhöfe besser verwaltet sind als die unseren? Schwerlich! Und doch sprechen unsere Feinde von uns Deutschen nur mit dem häßlichen Schimpfwort „Boches“ oder nennen uns Hunnen und Barbaren! O du ritterliche Nation!

Ins Unglaubliche geht es, wie dort manche elsässischen Verschleppten behandelt und mißhandelt wurden — in jenem Lande, dessen ungezügelter Pöbelherrschaft noch aus den Schreckens Tagen der Revolution und der Pariser Bluthochzeit bitterlich und widerlich bekannt ist. Das mögen sich einmal die Kämpfer da draußen und die Frauen zu Hause recht deutlich erzählen lassen. Nach diesem Frankreich, das sie gar nicht kennen, werden sich unsre elsässischen Bürger schwerlich sehnen. Mag Deutschland seine Fehler haben, es hat aber eine Haupttugend: es hat Ordnung und Methode.

### Ausblick.

Im Dörfchen Morsbrom bei Wörth lebt noch der berühmte „Trompeter von Morsbrom“, der einst im Jahre 1870 als französischer Reitermann zur Attacke der Kürassiere geblasen hat. Er geleitete seinen Sohn zur Truppe, als der Weltkrieg ausbrach. Und da sagte dann der wackere Alte zum Abschied (ich entnehme die Mitteilung dem „Daheim“-Artikel eines elsässischen Pfarrers): „Ich weiß, daß du brav bist; jetzt zeig,

daß du a Elsässer bist. Immer unter de Vorderste! S' pfiße über dich net mehr Kojle, als über mich gepfiße han.“ Und der Sohn zeigte sich dieses Vaters würdig. In einem der nächsten Tage gibt der Estadronchef bekannt, er brauche zehn Freiwillige zu einer Fernpatrouille. Alle zehn, die sich melden, sind Elsässer; unter ihnen auch der Sohn des Trompeters von Morsbrom.

Das ist die gesunde Fortsetzung unserer soldatischen Überlieferung.

Liebe Landsleute draußen in den Schützengräben, wie schlägt uns Elsässern zu Hause das Herz höher, wenn wir Tüchtiges und Tapferes von euch hören! Wie tut es uns leid, wenn leider auch Unwürdiges bekannt wird! Wie schmerzt es uns, wenn bei ungerechter Verallgemeinerung Unschuldige darunter leiden müssen, daß durch Fahnenflüchtige und Landesverräter der elsässische Name besleckt worden ist! Eine elsässische Zeitung hat neulich über 5000 Eiserne Kreuze gezählt, die an Elsässer verliehen worden sind. Möchtet ihr doch gut machen, liebe treue Kämpfer, was verblendete Landsleute schlecht gemacht haben! Wir sind euch dankbar, wenn ihr unerbittert, in edelstem Gottvertrauen und treuer Pflichterfüllung kämpft für dieses Elsaß, das so viel Schlachtfelder gesehen hat, bis einst wir alle — mit jener Thüringerin im Dachfenster — jubeln dürfen: „Wir haben gesiegt!“

### Zukunft.

Wenn je ein Land klare und unzweideutige Charakterköpfe gebraucht hat, so ist es jetzt das Elsaß.

Die Zwitterkultur hat uns gelähmt. Wir haben im Lande mehrere hunderttausend alt-deutsche Eingewanderte, die in ihrer Gesamtheit viel leichter und sicherer ihren Weg gehen als wir Altelsässer, die wir unser Deutschtum eringen und verteidigen mußten. Dafür sitzt es dann um so tiefer. Und wenn die Übergangshemmungen überwunden sind, werden erst die eigentlich elsässischen Aufgaben mit Aussicht auf Erfolg an unser junges Geschlecht heranreten.

Worin werden sie bestehen?

Es ist in zwei Sätzen gesagt:

1. Herausarbeitung eines groß-nationalen Staatsgefühls;
2. Herausarbeitung eines deutsch-elsässischen Stammescharakters.

Unser elsässische Stammeigenart darf nicht darin bestehen, daß wir etwa französische Brocken einfließen lassen oder den Satz französisch beginnen und in Mundart enden lassen. Diese Gepflogenheit, wie gesagt, hat uns lächerlich gemacht und kann unmöglich die würdige Form sein, in der sich unser Stammeigentum von anderen deutschen Stämmen unterscheidet und ausprägt. Das ist noch nicht unser elsässisches Ich, nicht unser Stammescharakter; das ist Plitter und Außerlichkeit. Die Pflege der Mundart sollte in neuer und vertiefter Form wieder aufgenommen werden; die Pflege der Geschichte und Heimatkunde, mit Umfassung des ganzen mittelalterlichen Reichturns, nicht minder. Hier hat die Erziehung, auch der jungen Dame, ein wichtiges Arbeitsfeld.

Und planmäßig erwarten wir einen Austauschverkehr zwischen Binnendeutschland und Elsaß-Lothringen, damit wir durchblutet werden

von den Säften und Kräften des Reiches, damit unsere Grenzbewohner ihr großes deutsches Vaterland aus eigener Anschauung kennen und lieben lernen.

Wie reich sind doch unsere deutschen Stämme in ihrer besonderen Art und Farbe! Das fröhliche Kreißen am Rhein, die Sanddünen der herben Nordsee, die dem Süddeutschen völlig neuartige Stimmung der Büneburger Heide, die Kennstiegs-Einsamkeit im Thüringer Walde, das fern erglimmende Abendrot an einem märkischen Waldsee, der Blick vom Kreideseifen der Insel Rügen, die sonngebräunten Teerjachen im Hamburger oder Kieler Hafen — ja was wissen denn die meisten Elsässer vom Reichturn deutscher Gaue?

Sehen, erleben, einsaugen und verarbeiten muß man diese landschaftliche Eigenarten ebenso wie die Wesenheit der inneren deutschen Kultur, die in Namen wie Weimar, Wartburg und Sanssouci gipfelt.

Wenn es der deutschen Kulturkraft gelingt, aus einem eigenen gereinigten und gestärkten Deutschbewußtsein heraus — denn das hatten wir bitterlich nötig! — auch die elsässische Jugend mit deutschen Kulturidealen zu entflammen: so ist die Schlacht auch innerlich gewonnen, nachdem nun der Krieg die äußere Säuberungsarbeit vollbracht hat.

Der große Kampf dieses Weltkriegs gilt nicht irgendwelchen Sonderinteressen einzelner Gruppen oder Kapitalisten, wie Torheit behauptet: was da oben auf den Vogesen und vor Verdun entschieden wird, ist durch die Weltgeschichte vorbereitet. Es ist ein Kampf um Wahrheit und Gesundheit unserer Verhältnisse; die „Ein-

freifungs"= und „Revanche“-Politik ist nun aus dem schleichenden Zustand in offenes Fieber ausgebrochen. Da ist der Krieg die zwar furchtbare, aber auch die einzig mögliche Lösung.

Der Elsässer Adolf Stöber hat einst im Kampf gegen Verwässerung ein Gedicht „Heiliger Zorn“ geschrieben, das auch in die Tage des Weltkriegs paßt:

„Nein! in des Lebens  
Wirren und Kämpfen  
Bient es den Zorn nicht!  
Immer zu dämpfen!  
Darfst nicht inmitten  
Sollem Gewühl  
Stehn wie ein Eisberg  
Allezeit kühl!“

Nein! Wo das Unrecht  
Chronet und schaltet,  
Wo die Verfehrtheit  
Wohnet und waltet:  
Sollst du entbrennen  
Wie ein Vulkan,  
Feuer und Flammen  
Schleudern hinan!“

Dann erst, wenn das Gewitter vorüber und die Luft gereinigt ist, kann sich ein gesundes Aufbauen vollziehen, diesmal ungelähmt von westlichen Cercles und Souvenirs.

Dem Wort „Ostmarken“ der Franzosen stellen wir daher das Wort „deutsche Westmark“ gegenüber. Wobei wir mit dem Wort Mark keinerlei Abseits- oder Ausnahmebegriff verbinden möchten, nur die darin schwingende Empfindung des

Markigen und Starken. Denn noch inniger als zuvor muß Elsaß-Lothringen in das Reichsganze eingefügt werden — und zwar auch von innen heraus, durch lebensvolle Mitarbeit der jungen, durch die Schule des Weltkriegs hindurchgegangenen Elsässer. Von ihnen erwarten wir eine Haupteigenschaft, die sich jetzt in diesem Unflut von Haß und Lüge doppelt stark herausgestalten muß gerade bei uns Deutschen: Wahhaftigkeit.

Jedwedes Zwittertum ist im Weltkrieg in Trümmer gegangen. Entweder — oder! Nur klar und ehrlich abgegrenzte Arbeitsgemeinschaften können in wirklich gesundem Frieden nebeneinander schaffen und miteinander Fühlung halten. Es ist nun am Elsaß, sich an die deutsche Lebens- und Arbeitsgemeinschaft warmherzig und unzweideutig anzugliedern; es ist an Deutschland, die deutschen Ideale werbkräftig selber herauszugestalten.

Sinnmütig geht durch unser Land der Ruf: wir wollen endlich zur inneren Ruhe kommen, wir wollen endlich ein klares Vaterland! Wir wollen lieb behalten unser schönes Elsaß, wir wollen aber auch Treue halten dem großen und tapfern deutschen Volke!

Diesem Wunsch und Willen haben seit Ausbruch des Krieges schon manche Stimmen Ausdruck gegeben, so der frühere Unterstaatssekretär Dr. Petri in einer besonderen Schrift über die „mittelbaren und unmittelbaren Ursachen des Weltkrieges“ (Straßburg 1915), der Abgeordnete Georg Wolf in der „Straßburger Neuen Zeitung“ (Nr. 246): „Der Krieg hat mit einem Male das latente deutsche Nationalbewußtsein der Elsässer entbunden. Die Rolle der französischen Bourgeoisie mit ihrer angeblichen Doppel-

ukunft ist ausgespielt.“ Jetzt haben die Vorkämpfer der „Elsaß-Lothringischen Vereinigung“ (Kapp) recht behalten, die unter der Teilnahmslosigkeit ihrer Landsleute keinen leichten Stand hatten. Auch Männer in bedeutenden Stellungen, so die Bürgermeister Dr. Schwander (Straßburg), Forêt (Méz), Goeffel (Buchweiler), der Landtagspräsident Dr. Ricklin, die Mitglieder der Bezirkstage, verschiedene Pfarrer (vgl. „Elsässische Volksstimmen“) usw. haben unsern französischen Gegner durch deutliche Befundungen auf feinen Irrtum hingewiesen, als erwarteten wir Elsaßer Befreiung aus „deutscher Anrechtenschaft“.

Wir hoffen vielmehr, allen Flaumachern und allen Verrätern zum Trost, daß unser lang gehemmes Jung-Elsaß in und mit der deutschen Arbeitsgemeinschaft tatkräftig teilnehmen wird an den neuen deutschen Hauptaufgaben: an der Festigung des Reichs und an der Beseelung Europas.

\* \* \*

Und so sei es gestattet, diese Betrachtungen mit einem Gedicht zu schließen, das unsre Empfindungen und jung-elsässischen Hoffnungen zusammenfaßt:

### An das Elsaß.

Im Herzen Deutschlands, in Weimars Park,  
Gedenk' ich der waffenstarrten westlichen Mark.  
Gedenke deiner Söhne, die Posten stehn,  
Gewehr im Arm, und nach dem Lande spähn,  
Nach dem sie oft geäugelt, übel beraten;  
Gedenke derer, die mit Art und Spaten

Schanzen werfen und Bäume fällen,  
Die an des Rheines graugrünen Wellen  
Brücken bewachen;  
Gedenke aller, die im Granaten-Prachen  
Zum letzten Mal auffpringend ihr Elsaß schauen  
Und, von Frankreich getödet, auf eigenen Auen  
Hingestreut liegen, das heilige Gut  
Der Heimat weißend mit heiligem Blut — —  
Elsaß, mein Elsaß!

Glühen die Himbeeren, glüht noch der Fingerhut,  
Wo mir mein Lieb aus Wälschland im Arm  
geruht?

Wo Sanft Odilius Ampel aus Nebeln brach,  
Wo Sänger Gottfried mit dem Kaiser sprach?  
Wo meine ganze heiße Liebe rang  
Um dich, lieb Elsaß, dem ich vom Berge sang,  
In Tönen die goldene Brücke zu schlagen,  
Dein Herz nach Deutschland hinüberzutragen?  
Jetzt bauen Kanonen mit furchtbarer Wucht  
Die Brücke, die wir zu bauen gesucht,  
Die Eisenbrücke, mit blutigem Ritt:  
Und deine Söhne bluten und bauen mit,  
Elsaß, mein liebes Elsaß!

Das Eiserne Kreuz auf schmucklos grauem  
Gewand —

Du hast es zwiefach verdient, mein Heimatland!  
Denn deine Söhne taten schwerste Pflicht:  
Sie schossen auf Frankreich und zitterten nicht  
Und zielten gut,  
Und es lachte das alte Soldatenblut,  
Das in vergess'nen Tiefen schlief,  
Als ihm der Kaiser, der deutsche Kaiser rief.  
Wenn diese Wetter ihr Werk getan,  
Geht Deutschlands reinste Sendung an:

Den suchenden Völkern der ganzen Erden  
 Ein Hort, ein heiliger Hain zu werden,  
 Ein Land der Mitte,  
 Ein Land der Weisheit, Land der Sitte.  
 Dann sollst du, in funkelnden Osten hinein,  
 Die Kranzumbühlte, gastliche Pforte sein;  
 Dann führt dieselbe Straße, weiß und schön,  
 Vom Wasgenwald bis mitten auf Wartburghöhn;  
 Dann ist ein herrlich Wandern von westlicher  
 Mark  
 Sieher in Deutschlands Herz, in Weimars Part —  
 Elß, mein deutsches Elß!

Verlag von Karl Siegismund in Berlin

Zum  
**geschichtlichen Verständnis  
 des großen Krieges**

6 Vorträge, veranstaltet durch das  
 Viktoria-Studienhaus in Berlin.  
 132 Seiten gr. 8°. Preis M. 2.—

Inhalt: 1. Die Wurzeln der deutsch-französischen Erb-  
 feindschaft. Von Professor Arnold D. Meyer.  
 Kiel. \* 2. Die treibenden Kräfte der baltischen Politik.  
 Von Graf Ernst Reventlow. Berlin. \* 3. Rußland  
 und der Krieg. Von Professor Dr. Heberberger.  
 Wien. \* 4. Unser östlicher Bundesgenosse. Von  
 Professor Dr. Carl G. Deder. Berlin. \* 5. Öster-  
 reich-Ungarn in Vergangenheit und Gegenwart.  
 Von Professor Dr. Georg Rünkel.  
 Frankfurt a. M. \* 6. Die Entstehung  
 des Weltkrieges. Von Geheimen  
 Regierungsrat Professor  
 Friedrich Meinhof.  
 Berlin.

Zu beziehen direkt vom Verlags-  
 Straßhandlungen

